

(2011) Rodrigues-Moura, Enrique. »Literatur der Kolonialzeit [Hispanoamerikanische Literatur]«. In: Joachim Born, Robert Folger, Christopher F. Laferl und Bernhard Pöll (eds.). *Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium, Lehre, Praxis*. Berlin / München: Erich Schmidt Verlag, 852–859.

ISBN 978 3 503 09875 0

## IV. Hispanoamerikanische Literatur

### 115. Literatur der Kolonialzeit

#### I. Einleitung

Nimmt man die Eckdaten der Präsenz der spanischen Krone in den Amerikas zum Ausgangspunkt, dann erstreckt sich die Kolonialzeit von der Ankunft Kolumbus' in der Karibik 1492 bis zu den Unabhängigkeitskriegen am Beginn des 19. Jh. über mehr als dreihundert Jahre. In Kuba und Puerto Rico dauerte sie sogar mehr als vierhundert Jahre. Wenn sich die Bezeichnungen *Kolonie* und *Kolonialzeit* in erster Linie auf ein politisches und ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem „Mutterland“ und einem durch dieses kontrollierten und verwalteten, in der Regel in der Ferne liegendes Gebiet bezieht, so ist damit stets auch eine kulturelle Komponente verbunden, die wegen des Aufeinandertreffens verschiedener Traditionen und Praktiken nicht selten hohes Konfliktpotential aufweist. Für die spanischen Kolonien in der „Neuen Welt“ stellt der Ausdruck *Kolonie* aber einen gewissen Anachronismus dar, denn über Jahrhunderte war die geläufige Bezeichnung für diesen Raum von Kolumbus ausgehend *Las Indias*. So wie der Terminus *kolonial* die politische Unterwerfung durch Spanien betont, beziehen sich auch die jüngsten Arbeiten zur Kultur- und Literaturgeschichte zur Kolonialzeit, v. a. im Rahmen der *Postcolonial Studies*, vermehrt auf die hybriden und zum Schweigen gebrachten Stimmen der „Anderen“. Dabei werden vor allem gendertheoretische, linguistische, ethnische oder soziale Fragen sowie politische Ansprüche thematisiert. Zu dieser vielleicht etwas einseitigen Sicht kommt häufig die weitere Verkürzung hinzu, die Kolonialliteratur mit der Barockeпоche gleichzusetzen. Wenn die *Conquista* auch in einer Zeit begann, die vor der Barockeпоche lag, und die spanische Kolonialherrschaft die Barockzeit um fast hundert Jahre überdauerte, dominierte aus einer kulturell-ästhetischen Perspektive dennoch das Barock diese Periode. Diese Tatsache hat nicht nur eine Gleichsetzung von Barockkultur und Kolonialzeit begünstigt, sondern im 20. Jh. auch dazu geführt, die Barockkultur als Grundlage und Ausgangspunkt für die weitere hispanoamerikanische Kultur- und Geistesgeschichte zu sehen (cf. Lezama Lima 2001).

Man kann die *Indias* als den wichtigen Gegenpol zum Mutterland sehen, genauso kann man sie aber als Teil des Herrschaftskonglomerats der spanischen Krone, der *monarquía compuesta* betrachten, dessen politisches Zentrum zwar der Hof in Madrid bildete, dem aber viele verschiedene Königreiche und Provinzen angehörten, die nach und nach in das von der Dynastie der Trastámara, den Habsburgern und den Bourbonen regierte Gebilde integriert wurden, ohne ihre Sonderrechte und traditionellen Privilegien gänzlich zu verlieren. Obwohl die *Indias* als durch Eroberung gewonnene Gebiete angesehen wurden, die der kastilischen Krone und ihrer Gesetzgebung unterstanden, konnten sie dennoch im Laufe der Zeit eine gewisse administrative Autonomie erlangen. Die *Indias* waren zunächst in die zwei Vizekönigreiche Neuspanien und Peru aufgeteilt, zu denen im 18. Jh. Neugranada und La Plata hinzukamen. Diese zwei bzw. vier Vizekönigreiche wurden – genau wie alle anderen Gebiete, die für kurz oder lang zur *monarquía compuesta* gehörten (Flandern, Mailand, Valencia, Neapel, Portugal etc.) – so regiert, wie es in der „*Política indiana*“ (1647) von Juan de Solórzano y Pereira zum Ausdruck kommt: „los Reinos se han de regir y gobernar como si el Rey que los tiene juntos, lo fuera solamente de cada uno de ellos“ (Buch 4, Kap. 19, Paragraph 37). Erst mit den so genannten Bourbonischen Reformen gegen Ende des 18. Jh. kam es zu einer Zentralisierung der Verwaltung und damit zum Verlust von Sonderrechten. Nicht von ungefähr begann die spanische Regierung in dieser Zeit auch, für *Las Indias* den Terminus *Kolonie* zu gebrauchen.

Die Menschen – so auch die spanischen Kolonisatoren, ihre Nachfahren (Kreolen, sp. *criollos*), aber auch die in zunehmendem Maße spanisch-akkulturierten Indigenen, wie auch die *mestizos* –, die in den verschiedenen Teilen der *monarquía compuesta* lebten, waren in ein komplexes System von Abhängigkeits- und Loyalitätsbeziehungen eingebunden. Diese dicht gesponnenen sozialen Netze verliehen der Monarchie nicht nur einen inneren Zusammenhalt, sondern stellten auch die Basis für ein gemeinsames kulturelles Bewusstsein, das auch in der Literatur seinen Niederschlag fand. Der kul-

turelle, aber eben auch der literarische Austausch zwischen der Iberischen Halbinsel und den *Indias* war sehr intensiv. Dies belegt beispielsweise die umgehende Rezeption des „Quijote“ schon im Jahre 1605 in Amerika oder die Tatsache, dass die mexikanische Nonne Sor Juana Inés de la Cruz auf der Iberischen Halbinsel ein mindestens ebenso hohes Ansehen genoss wie in der Neuen Welt. Im Gegensatz dazu wurden die kulturellen und literarischen Stimmen der verschiedenen indigenen Bevölkerungsgruppen, der aus Afrika verschleppten Sklaven und jener Mestizen, die sozial nicht aufsteigen konnten, vom offiziellen, d. h. spanischen „Literatursystem“ einfach ignoriert. Die Diskussion darüber, ob es angemessen ist, die Literatur, die während der Kolonialzeit geschrieben wurde, bereits als hispano-amerikanische Literatur zu bezeichnen, hat auch immer eine politische bzw. nationale Komponente, wird in ihr doch stets auch die Frage nach Eigenständigkeit und Akkulturation verhandelt. Das neue Paradigma der nationalen Selbstbehauptung während der Unabhängigkeitsphase am Beginn des 19. Jh. begünstigte eine nationale oder zumindest protonationale Interpretation der ihr vorausgehenden Literatur aus der Kolonialzeit. Diese *re-invention of America* (Mary Louise Pratt) ignorierte aber weiterhin den Beitrag jener Gruppen, der bereits aus dem kulturellen Kanon der kreolischen Elite während der Kolonialzeit ausgeschlossen gewesen war. Von einer Nationalliteratur kann eigentlich erst gesprochen werden, wenn ein literarisches System ausgebildet ist, das sich aus Autoren und Lesern zusammensetzt, die sich als Angehörige einer Nation auffassen und ein gemeinsames Bewusstsein für eine eigene literarische Tradition besitzen. Es kann somit für die Kolonialzeit kaum von einer eigenständigen Literatur gesprochen werden, da das literarische System der Kolonien in jenes der Iberischen Halbinsel eingebunden war (cf. Candido 1957). Wegen der Ablehnung der Barockliteratur aus ästhetischen Gründen wie eines großen Teils der kolonialen Kultur, die mit Spanien identifiziert wurde, begann erst die hispano-amerikanische Literaturgeschichtsschreibung des ausgehenden 19. Jh. sich der Literatur der Kolonialzeit zuzuwenden. Die feste Eingliederung dieser Epoche als Bestandteil, zumindest als Vorgeschichte, der diversen hispanoamerikanischen Nationalliteraturen konnte sich überhaupt erst im 20. Jh. durchsetzen. Interessant ist in die-

sem Zusammenhang, dass die ersten heute kanonischen Studien zur hispanoamerikanischen Literatur durchweg von Personen verfasst wurden, die nicht aus Hispanoamerika stammten, wie Marcelino Menéndez Pelayo oder Alfred Coester, oder zumindest nicht mehr in ihren Geburtsländern lebten, wie etwa José María Torres Caicedo, Arturo Torres Ríosco, Pedro Henríquez Ureña oder Enrique Anderson Imbert. Es gibt allerdings auch Werke aus früherer Zeit, die – vielleicht wegen ihrer wenig „nationalistischen“ Ausrichtung – weniger Widerhall fanden, wie die unvollständig gebliebene „Biblioteca Mexicana“ (1755) von Juan José de Eguiara y Eguren oder die wertvolle „Bibliotheca Hispano-Americana Septentrional“ (1816) von José Mariano Beristáin y Souza.

In der aktuellen Forschung zur Kolonialzeit liegt der Fokus vermehrt auf dem Begriff des „Diskurses“ und weniger auf den traditionelleren Konzepten von „Literatur“ und „Text“, die für manche Kritiker zu sehr Ausdruck einer euro- und logozentrischen Konzeption sind, die das Geschriebene über das Mündliche stelle und zu sehr mit den Kategorien Autor, Werk und Gattung operierten, wohingegen mit dem Diskurs-Begriff die vielfältigen ideologischen, politischen und sozialen Spannungen in der Literatur besser erfasst würden. Nicht zuletzt hat die nationalphilologisch ausgerichtete Literaturwissenschaft stark an Terrain verloren, und die Beschäftigung mit kolonialer Kultur hat sich dialogischen, kultur- und grenzüberschreitenden wie hybriden Prozessen geöffnet. Standen bis vor Kurzem europäische oder kreolische Traditionen im Zentrum des Interesses, so beschäftigt sich die einschlägige Forschung derzeit besonders mit alternativen, ausgegrenzten oder subversiven Stimmen, v. a. was die identitären Kategorien Gender und Ethnizität betrifft, die bis vor wenigen Jahrzehnten in der Forschung klar unterrepräsentiert waren.

## 2. Historiographische Texte

Es gehört zu den Gemeinplätzen der Literaturgeschichtsschreibung, die spanischsprachige Kolonialliteratur mit dem Tagebuch des Kolumbus einsetzen und mit ihm eine Tradition beginnen zu lassen, die – der Ideologie der Eroberer entsprechend – dem geschriebenen europäischen Wort den Vorrang vor den vielfältigen indigenen Kulturtraditionen gab. Paradoxerweise gewährleistet aber gerade die von Gewalt beglei-

tete Einführung des lateinischen Alphabets durch die Eroberer die Bewahrung indigener kultureller Traditionen, denn einerseits zwangen die katholischen Missionare den Indios ihre Religion auf, während andererseits nicht wenige von diesen Ordensbrüdern eine Neugier für die Kultur jener indigenen Völker entwickelten, die sie bekehren wollten. Ein immer wieder genanntes Beispiel für den zerstörerischen, aber auch dokumentarischen Eifer der Missionare stellt das Verhalten des Franziskanerpaters Diego de Landa dar, der zwar hauptverantwortlich für das Autodafé in Maní auf Yucatán im Jahre 1562 war, bei dem viele Handschriften und andere Objekte der Maya-Kultur zerstört wurden, aber auf der anderen Seite die „Relación de las cosas del Yucatán“ (1566, veröffentlicht im 19. Jh.) verfasste, die für die Erforschung der Maya-Kultur eine unverzichtbare Quelle darstellt. In den ersten Jahrzehnten berichteten nicht wenige der Konquistadoren zuerst über die Entdeckung, danach über die Eroberung und zu guter Letzt über die Kolonialisierung. Diese ersten Eroberer-Chronisten erzählten keineswegs nüchtern von ihren eigenen Entdeckungen und Siegen, sondern nutzten die Gelegenheit, um ihre Taten zu rechtfertigen und ihrer Loyalität gegenüber Staat, König und Kirche zum Ausdruck zu bringen. Genauso hoben sie aber den ökonomischen Wert und die Schönheit der neuen Gebiete hervor, nicht selten in der Hoffnung auf Belohnung, Ruhm und Belehnung mit Land seitens der Krone. In diesen vielschichtigen Texten sind reichlich geographische, geschichtliche, militärische oder ethnographische Informationen über die Neue Welt versammelt, zugleich aber spiegeln sie eurozentristische Vorstellungen wider, die auf das Neue übertragen werden, weshalb der mexikanische Historiker Edmundo O'Gorman in diesem Zusammenhang von einer *invención de América* spricht. Die Autoren der ersten Berichte waren vielfach – im Gegensatz zu europäischen Historiographen – Augenzeugen und pochten auf die Authentizität ihrer Darstellungen. Bernal Díaz del Castillo, ein Soldat, der an den ersten Eroberungsexpeditionen unter Hernán Cortés teilgenommen hat, unterstreicht die Wahrhaftigkeit seiner „Historia verdadera de la conquista de la Nueva España“ (1575, gedr. 1632), die er am Ende seines langen Lebens verfasste, bereits im Titel, um im Vorwort zu betonen: „Digo y afirmo que lo que en este libro se contiene

es muy verdadero, que como testigo de vista me hallé en todas las batallas y reencuentros de guerra“. Für die spanische Krone waren diese Berichte und Chroniken von unschätzbarem Wert, dienten sie doch der Verbesserung der Verwaltung und damit des Zugriffs der Krone auf die wirtschaftlichen Ressourcen in den neuen Gebieten. Die Aufwertung des Ich-Erzählers vom Soldaten zum Chronisten zeigt sich besonders klar in Álvar Núñez Cabeza de Vacas Reisebericht „Naufragios“ (1542/55), wenn er davon berichtet, wie er es auf sich nahm, die Expedition zu leiten und über sie zu schreiben. Eben dieser Bedeutungsgewinn der Empirie spielte eine wichtige Rolle in der Herausbildung eines neuen Wissensparadigmas für den europäischen Humanismus.

Bis ins 16. Jh. bezog sich der Terminus *crónica* hauptsächlich auf eine schriftliche Darstellung vergangener oder aktueller Ereignisse, die in chronologischer Reihenfolge, relativ unvermittelt und rhetorisch wenig ausgefeilt präsentiert wurden. Der Terminus *historia* setzte hingegen einen gebildeten Autor voraus, der die Mittel und das nötige Wissen besaß, um ein Thema zu erforschen und es korrekt in den universellen geschichtlichen Kontext einzuordnen. Gegen Mitte des 16. Jh. begann man, die beiden Begriffe *crónica* und *historia* miteinander zu verbinden, da die direkte Erfahrung der Ereignisse zu einem genauso entscheidenden Element wurde wie das Wissen der Historiker. Zwei signifikante Beispiele für den Rückgriff von Historikern auf Erfahrungsberichte sind die „Historia general de las Indias“ (1552) von Francisco López de Gomara und die „Historia de la Florida“ (1605) des Inca Garcilaso de la Vega.

Der Jesuit José de Acosta veröffentlichte in Sevilla im Jahr 1590 seine „Historia natural y moral de las Indias“, nachdem er fast fünfzehn Jahre in den Vizekönigreichen Peru und Neuspanien verbracht hatte. In eben diesem Werk, das auch kulturanthropologische Beobachtungen enthält, lassen sich erste Anzeichen für das Aufkeimen eines kreolischen Selbstbewusstseins erkennen, wenn er schreibt: „hallamos que el cielo nos cae tan cerca por el Perú como por España [...], tan cerca está la puerta del cielo de Bretaña como de Jerusalén“ (Kap. 4).

Eine vielschichtige Mestizen-Identität, die sich von jener der Kreolen absetzen möchte, wird in den Werken dreier in Amerika geborener Historiographen manifest: El Inca Garcilaso de Vega, Fernando de Alva

Ixtlilxóchitl und Ruy Díaz de Guzmán. Die „Comentarios reales de los Incas“ (1609) des Garcilaso de la Vega, Sohn einer Inka-Prinzessin und eines spanischen Konquistadors, ist ein komplexes Werk, das seinen Autor – wenn auch nicht ohne Polemik – zu einem Symbol der späteren hispanoamerikanischen Gesellschaft werden ließ. Er präsentiert ein idyllisches und keineswegs barbarisches Bild der Inka, von denen er ja selbst mütterlicherseits abstammte. Dabei bezieht er sich kontinuierlich auf die Werke anderer Historiker, versteht er sein Buch doch geradezu als einen Kommentar zu ihnen. Der Monotheismus, den die Inka den unterworfenen indigenen Völkern aufgezogen hatten, war für den Autor der „Comentarios reales“ die ideale Vorbereitung auf das durch die Spanier nach Amerika gebrachte Christentum. Abschließend bittet er in seinem Werk mit Verweis auf seine adelige Inka-Abstammung die Krone um Schutz und Gunsterweis. Fernando de Alva Ixtlilxóchitl, der durch seine Großmutter mütterlicherseits ebenfalls Mestize war, brachte seine teilweise indigene Abstammung schon in der bewussten Namensführung zum Ausdruck. Seine „Historia de la nación chichimeca“ (1608–1625, veröffentlicht im 19. Jh.) sieht er als Übersetzung und Kommentar indigener Quellen. Auch sein Ziel war es, die zivilisatorische Rolle seiner Vorfahren hervorzuheben, die seine Heimatregion für die Vollendung des göttlichen Plans, nämlich der Missionierung der ganzen Welt, vorbereitet hätten. Deswegen rühmte er den Sieg Cortés' und forderte gleichzeitig eine Pfründe für sich, die man ihm aufgrund seiner Zugehörigkeit zum indigenen Adel schulden würde. Ruy Díaz de Guzmán, Autor der „La Argentina“ (1612, veröffentlicht im 19. Jh.), unterstrich im Gegensatz zu Garcilaso de la Vega und Ixtlilxóchitl seine mestizische Vergangenheit nicht, sondern beteiligte sich aktiv an der Festigung der spanischen Herrschaft im Cono Sur. Konsequenter berichtet er – unter Ausblendung seiner indigenen Herkunft – von den Heldentaten seiner spanischen Vorfahren, der Familie Guzmán, mit dem Ziel, Land und Titel zu erlangen. Bei allen dreien haben wir es mit Mestizen aus verschiedenen Gebieten der *monarquía compuesta* zu tun, die durch unterschiedliche Rekurse auf die Vergangenheit ihre Zukunftsprojekte legitimieren wollen.

In Spanien selbst war es die Aufgabe des *cronista mayor*, der Zugang zu vielen In-

formationen aus der Neuen Welt und über sie hatte, die Ereignisse zu nach außen herzeigbaren Geschichten zu formen, nicht zuletzt um das Prestige des Landes zu heben, das allerlei Anfeindungen ausgesetzt war, die im Zuge der *leyenda negra* immer stärker artikuliert wurden. Die frühneuzeitlichen historiographischen Darstellungen des offiziellen Spanien stehen daher stets in einem Dialog mit der „Brevisima relación de la destrucción de las Indias“ (1542) des Dominikaners Bartolomé de las Casas, mussten sie doch gegen die von ihm ausführlich und anschaulich dargestellten Gräueltaten der Spanier in der Neuen Welt anschreiben. Als Beispiele dieser spanischen offiziellen historiographischen Produktion seien hier genannt: Antonio de Herrera's „Historia general de los hechos de los castellanos en las Islas y Tierra Firme del mar Océano que llaman Indias Occidentales“ (1601–1614), auch als „Décadas“ bekannt, Pedro Fernández del Pulgars „Troveos gloriosos de los católicos Reyes de España, conseguidos en la justa conquista de América“ (ca. 1680) und Antonio de Solís' „Historia de la conquista de México“ (1648). Diesen aus einer dezidiert spanischen Perspektive geschriebenen Texten steht das Werk des Felipe Guaman Poma de Ayala, eines indigenen Chronisten aus dem Vizekönigreich Peru, diametral gegenüber. Sein Hauptwerk „El primer nueva crónica y buen gobierno“ (1615, veröffentlicht im 20. Jh.), ein in Briefform an König Philipp III. gerichteter und mehr als tausend Seiten umfassender Text mit vielen Abbildungen, berichtet von der Not, die die indigene Bevölkerung in Peru erleiden müsse. Auch die Chronik „Conquista y descubrimiento del Nuevo Reino de Granada de las Indias Occidentales del Mar Océano y Fundación de la ciudad de Santafé de Bogotá“, besser bekannt als „El Carnero“ (1636, veröffentlicht im 19. Jh.), von Juan Rodríguez Freyle hat das Interesse der Forschung geweckt, nicht zuletzt weil in diese chronologische Erzählung der ersten hundert Jahre der Geschichte Neugranadas verschiedene Episoden über Hexerei, Untreue, Legendes von versteckten Schätzen oder von schrecklichen Verbrechen eingebettet sind. „El Carnero“ erweist sich somit als ein aus einer Vielfalt von Texten bestehender Text, als ein originelles, hybrides, sogar ironisches Werk. Im Kontext der historiographischen Literatur sei abschließend der in Mexiko-Stadt wirkende Gelehrte und Polyhistor Carlos de Sigüenza y Góngora erwähnt, aus dessen

reichem Oeuvre die Titel „Paraiso Occidental“ (1684), „Infortunios de Alonso Ramírez“ (1690) und „Alboroto y motin de los indios de México“ (1692) herausragen. In „Paraiso Occidental“ gibt er sich auf den ersten Blick als einfacher Chronist des damals hundertjährigen *Convento Real de Jesús María* zu erkennen. Das Werk überschreitet aber von Beginn an die engen Grenzen der Gattung, da der Erzähler nicht nur von der Gründung des Klosters berichtet, sondern diese vielmehr zum Vorwand nimmt, um von der Erschaffung eines in Amerika gelegenen Paradieses zu sprechen. In „Alboroto y motin“ beschreibt Sigüenza y Góngora in dichter barocker Prosa, wie die durch eine Hungersnot aufgebrachte indigene Menge zwei der repräsentativsten Gebäude Mexiko-Stads, nämlich die Residenz des Vizekönigs und das Rathaus (*cabildo de la ciudad*) zerstörte. Während der Vizekönig vor den indigenen Horden geflohen sei, habe er, Sigüenza y Góngora, der Verfasser des Berichts, wichtige Dokumente aus den brennenden Archiven gerettet, wodurch er sich gekönt zu dem Retter der gelehrten Vergangenheit Neuspaniens stilisiert. In den „Infortunios“ lässt Sigüenza y Góngora den vom Schicksal gebeutelten Alonso Ramírez in erster Person zu Wort kommen, weshalb der gattungsmäßig nur schwer einzuordnende und höchst ambivalente Text, der nicht wenige Anklänge an den Schelmenroman kennt, auch als (pseudo)autobiographische Erzählung gelesen werden kann.

### 3. Lyrik, Epik und Drama

Die Ankunft der Europäer in Amerika fiel zeitlich mit der Übernahme von Themen und Formen italienischen Ursprungs (Petrankismus, Elfsilber, Sonett etc.) in die spanische Literatur zusammen (→ Art. 98). Diese Neuerungen brachten jedoch die traditionellen spanischen Formen, wie die Romanzendichtung oder die *poesía de cancionero*, keineswegs zum Verschwinden. Beide, die neuen wie die traditionellen Formen, verbreiteten sich auch rasch in *Las Indias*, auch wenn nur wenig von dieser frühen literarischen Produktion überliefert ist. Zu den heute bekannten Autoren aus der Anfangszeit der spanischen Kolonisierung Amerikas zählen Hernando Colón, der Sohn des Entdeckers, der in Italien ausgebildete Soldat und Dichter Gutierre de Cetina oder der Petrarkist Francisco de Terrazas. Auch wenn dies mehrfach versucht wurde, so lassen sich für die aus Spanien stammenden Dichter, die einen

Teil ihres Lebens in den *Indias* verbracht haben, nur schwer charakteristische Merkmale herausarbeiten, die ihre Texte mit der Amerika-Erfahrung in Verbindung bringen ließen. Die ältere Forschung wollte in der das neue Land verherrlichenden Dichtung den Beginn eines kreolischen Selbstbewusstseins sehen, wie es sich v. a. in der „*Grandeza mexicana*“ (1563, veröffentlicht im Jahr 1604) des Bernardo de Balbuena manifestieren würde, eines in Spanien geborenen Autors, der aber einen Großteil seines Lebens in den *Indias* verbrachte. In diesem Gedicht lobt Balbuena auf sehr enthusiastische Art und Weise die Hauptstadt Neuspaniens und hebt das Europa variierende Neue und Andere Amerikas hervor, ein barocker Topos, der – sowohl aus poetologischer als auch aus identitätsstiftender Sicht – noch reiche Nachahmung und regen Widerhall in der hispanoamerikanischen Literatur finden sollte.

Das Verfassen von lyrischer, epischer ebenso wie dramatischer Dichtung konnte ihren Autoren im Rahmen einer politisch gesteuerten, städtischen und konservativen Kultur, wie wir sie in den Kolonien finden, kulturelles Kapital einbringen. Ein Beispiel für die Verbindung zwischen Literatur, Politik und sozialem Prestige stellt in diesem Zusammenhang die *Academia Antártica*, die gegen Ende des 16. Jh. in Lima gegründet wurde und der wichtige Persönlichkeiten wie Diego de Ávalos y Figueroa („*Miscelánea austral*“, 1602) oder Diego Mexía de Fernangil („*Parnaso antártico*“, 1608) angehörten. Auch der programmatische „*Discurso en loor de la poesía*“ (1608), dessen Autor nicht bekannt ist, dürfte in diesem Umfeld entstanden sein. An der poetologischen Diskussion der Zeit nahm auch Juan de Espinosa Medrano (genannt *El Lunarejo*) teil, der mit seinem „*Apologético en favor de don Luis de Góngora*“ (1662) vehement in die Diskussion rund um die Dichtung Góngoras eingriff (→ Art. 108). Die einem der beiden Vizekönigshöfe der Barockzeit nahe stehenden Dichter, zu denen man auch Matías de Bocanegra, Sor Juana Inés de la Cruz und Carlos de Sigüenza y Góngora zählen könnte, schrieben auch viel Auftrags- und Gelegenheitsdichtung zu Ehren des Königshauses, ihrer Mäzene und zu Festanlässen, die alle auf symbolischer Ebene für den inneren Zusammenhalt der *monarquía compuesta* sorgten, wie sie auch deren Repräsentation nach außen zu gewährleisten hatten. Die heute teilweise nur mehr wenig anspre-

chende und dementsprechend auch relativ wenig beforschte religiöse Literatur, die vielfach auch Gelegenheitsdichtung war, genoss in der Kolonialzeit hohe Akzeptanz. Anders sieht es mit der auf beiden Seiten des Atlantiks allenthalben gepflegten satirischen Literatur aus, der sich viele Dichter widmeten. Aus dieser reichen Produktion ragt im kolonialen Kontext v. a. der in Peru lebende Juan del Valle y Caviedes heraus, dessen „Diente del Parnaso“ aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. (allerdings erst im 19. Jh. veröffentlicht) auch heute noch zu erheitern vermag. Bestimmte Aspekte und Lexeme der indigenen und afrikanischen Kulturen wurden fester Bestandteil der spanisch-kolonialen Satiredichtung, da sie die barocke Lust an einem ästhetischen Exotismus zu bedienen wussten.

Von allen Dichtern der Kolonialzeit wurde zu Lebzeiten wahrscheinlich die mexikanische Nonne Sor Juana Inés de la Cruz am meisten gelesen, wie sie auch heute noch zu den meisterforschsten Autor/innen dieser Epoche gehört. Sie schrieb Liebeslyrik, philosophische und satirische Poesie und verfasste – für eine Nonne eher ungewöhnlich – auch Theaterstücke. Häufig zitiert und interpretiert wird ihr Gedicht „Primer Sueño“, in dem sich ein weibliches Ich auf die nächtliche Suche nach Wissen und Selbsterkenntnis begibt. Es handelt sich um ein philosophisch-intellektuelles Gedicht in hermetischer Tradition, das zwar ein doppeltes Scheitern im Erkenntnisstreben schildert, nach Octavio Paz aber dennoch nicht von Resignation zeugt, sondern von der Anerkennung der Unerschöpflichkeit der Wirklichkeit, die das Erkenntnisvermögen des lyrischen Ichs übersteigt.

Die epische Dichtung der *Indias* setzt bereits im 16. Jh. ein und hatte eine Blütezeit, die bis ins 18. Jh. reichte. Hier lässt sich – in Fortsetzung mittelalterlicher Ideale – sowohl eine Akzentuierung einzelner Helden der *Conquista*, wie Hernán Cortés oder Francisco Pizarro, als auch heroischer Kollektive – der Araukaner oder Spanier im Krieg – erkennen, wie z. B. in Alonso de Ercilla y Zúñigas dreiteiligem Epos „La Araucana“ (1569, 1578 u. 1589). Die in Amerika oder in Spanien geschriebenen epischen Gedichte mit amerikanischer Thematik gehen von italienischen Vorlagen aus, besonders von Ariosts „Orlando furioso“, haben aber meist zeitgenössische Persönlichkeiten wie Hernán Cortés als Protagonisten (so bei Francisco de Terrazas, Gabriel Lobo Lasso de la Vega

oder Antonio de Saavedra y Guzmán). Manche dieser epischen Gedichte bieten auch Raum für phantastische Elemente, ohne jedoch das Wahrscheinlichkeitsgebot der erzählten Ereignisse gänzlich außer Kraft zu setzen, und versuchen der klassischen Doktrin entsprechend zu unterhalten und zu belehren (*prodesse et delectare*). In der epischen Dichtung fallen eine große Zahl von Werken religiösen Inhalts auf, wie das Langgedicht „San Ignacio de Loyola, fundador de la Compañía de Jesús“ (1666) von Hernando Domínguez Camargo.

Das Theater spielte in den *Indias* eine große Rolle. Belegt sind szenische Darstellungen bereits in verschiedenen präkolumbischen indigenen Gemeinschaften, denen große kulturelle und identitätsstiftende Bedeutung zugemessen wird. Das Theater der Iberischen Halbinsel wurde bereits mit den ersten Eroberern in die *Indias* gebracht, ja es sind sogar Aufführungen an Bord verbürgt. Bei den ersten Kontakten mit der indigenen Bevölkerung musste auf Pantomime zurückgegriffen werden, um Kommunikation überhaupt erst zu ermöglichen, die vielfach im Zeichen der Mission und der Katechese stand, stark pädagogisch angelegt war und hohen symbolischen Wert hatte, brachte sie doch doktrinaire Themen oder Ereignisse aus der biblischen Geschichte und der hagiographischen Tradition auf die Bühne. Sobald die Missionare indigene Sprachen erlernt hatten, wurden die Stücke in diesen verfasst, es entwickelte sich aber bald auch eine spanische und lateinische Tradition des religiösen Theaters.

Bereits gegen Ende des 16. Jh., als das Wissen um indigene Theaterraufführungen verloren ging und die Kirche eine weniger tolerante Einstellung gegenüber präkolumbischen Kulturformen einnahm, verlor das Missionstheater an Wichtigkeit. Gleichzeitig festigte sich das spanische Theater in seiner säkularen wie religiösen Ausprägung. Die vielfältigen religiösen Festlichkeiten sowie einige bedeutende politische Geschehnisse wurden prunkvoll gefeiert, da sie eine einigende soziale und politische Funktion in der *monarquía compuesta* erfüllten. Bei solchen Feierlichkeiten fanden in der Regel auch Theaterraufführungen statt. Wir wissen auch von vielen gedruckten Stücken, z. B. von Lope de Vega oder Calderón de la Barca, die aus der Iberischen Halbinsel in die Kolonien gebracht wurden. An den Jesuitschulen und anderen religiösen Institutionen waren Aufführungen auf Latein und

Spanisch üblich, von denen aber nur wenige erhalten sind. Bekannt sind einige lateinische Stücke von Bernardino de Llanos wie auch das Drama „El triunfo de los santos“ (1578), das wahrscheinlich von Juan Sánchez Baquero y Vicencio Lanuchi stammt. Hernán González de Esclava gilt als einer der ersten bedeutenden Theaterautoren des 16. Jh., nicht nur aufgrund der literarischen Qualität seiner Dramen, sondern schlicht, weil ein Großteil seines Oeuvres erhalten ist. Die Forschung hat die Aufmerksamkeit vor allem auf seine Gelegenheitsdichtung gelenkt, insbesondere auf die sechzehn „Coloquios espirituales y sacramentales“ (1610). Diego de Ocaña schrieb die „Comedia de Nuestra Señora de Guadalupe“ (1601), was für die Verbreitung des Marienkults bedeutend gewesen sein soll. Matías de Bocanegra hat die „Comedia de San Francisco de Borja“ (1640) anlässlich der Ankunft des neuen Vizekönigs in Neuspanien verfasst. In diesem Text rühmt der Jesuitenpater einerseits die Traditionen seines Ordens anhand des Lebens eines seiner bekanntesten Mitglieder und gemahnt andererseits den Statthalter des Königs zu einer besonnenen und positiven Amtsausübung.

Der Niedergang des Missionartheaters bedeutete nicht das völlige Verschwinden des Theaters in indigenen Sprachen. Bartolomé de Alva, jüngerer Bruder des Historikers Fernando de Alva Ixtlilxóchitl, übersetzte Calderóns *auto sacramental* „El gran teatro del mundo“ (ca. 1640) ins Náhuatl. Auch der bereits erwähnte Juan de Espinosa Medrano schrieb mindestens ein *auto sacramental*, „El hijo pródigo“, sowie ein mythologisches Theaterstück, „El rapto de Proserpina y sueño de Endimión“, auf Quechua. Sor Juana Inés de la Cruz hat drei *auto sacramentales*, zwei *comedias*, achtzehn *loas* und mehrere kurze Stücke für ihre Mäzene, den Vizekönigshof und verschiedene kirchliche Autoritäten und Institutionen, verfasst. In dem *auto sacramental* „El divino Narciso“ (1689), das die Literaturwissenschaft spätestens seit Octavio Paz stark interessiert, stellt die „zehnte Muse“ ingenüös in Form einer Allegorie das Mysterium des Sakraments der Eucharistie dar, indem sie bereits im Vorspiel eine Verbindung mit einem aztekischen Kult herstellt. Die Theaterstücke „Los empeños de una casa“ (1683) und „Amor es más laberinto“ (1689) sind zwei klassische *comedias de capa y espada*.

#### 4. Schluss

Im Zuge der neueren kulturwissenschaftlichen Forschung und unter dem Einfluss der *Postcolonial Studies* hat auch die Erforschung der hispanoamerikanischen Kolonialkultur neue Wege beschritten, die von eindimensionalen Lesarten eurozentristischen Zuschnitts wegführen. Ziel ist es dabei u. a., zu einem adäquateren Verständnis der hispanoamerikanischen Kolonialliteratur zu gelangen, die sich zwar in Abhängigkeit von der iberischen Kultur entwickelt, aber dennoch eigenständige Ausdrucksformen hervorgebracht hat. Um ein genaueres Bild zu erhalten, müssen auch noch viele Archive und Bibliotheken erforscht werden. Zudem haben in den letzten Jahren auch transatlantische iberoamerikanische Forschungsprojekte an Bedeutung gewonnen, die neben Brasilien auch die Entwicklung im anglo- und frankoamerikanischen Raum sowie in Afrika in die Betrachtung einbeziehen. Schließlich lassen sich auch zunehmend Tendenzen erkennen, die die monolithische Sicht auf Spanien und Portugal während der Kolonialzeit in Frage stellen, denn auch auf der Iberischen Halbinsel war das kulturelle Leben keineswegs homogen, sondern vom Zusammenspiel hybrider Subjekte im Hinblick auf Religion (Juden, Neuchristen und Morisken) und Sprache geprägt, die zusätzlich zur Hereinnahme der identitären Kategorien Gender und sexuelle Orientierung der Forschung neue Impulse zu geben vermögen. Diese neuen Ansätze, die der Komplexität der kolonialen Literaturen gerecht zu werden versuchen, könnten sowohl einen einseitigen Eurozentrismus als auch sein Gegenteil, einen hispanoamerikanischen Tropikalismus (Protonationalismus), in der Beschäftigung mit kolonialer Literatur verhindern.

#### 5. Literatur

- Adorno, Rolena (1986): *Cronista y príncipe: la obra de Felipe Guaman Poma de Ayala*. Lima.
- Candido, Antonio (1957): *Formação da Literatura Brasileira - Momentos Decisivos*. São Paulo.
- Krumpel, Heinz (2008): *Barock und Moderne in Lateinamerika. Ein Beitrag zur Identität und Vergleich zwischen lateinamerikanischem und europäischem Denken*. Frankfurt a. M.
- Laferl, Christopher F. (2007): *Die Blüte der Kolonialliteratur (1640–1750)*. In:

- Rössner, Michael (Hg.): Lateinamerikanische Literaturgeschichte. Stuttgart, 61–103.
- Leonard, Irving A. (1949): Books of the Brave: Being an Account of Books and of Men in the Spanish Conquest and the Settlement of the 16<sup>th</sup>-Century New World. Cambridge MA.
- Lezama Lima, José (2001 [1957]): La expresión americana. Ed. Irelmar Chiampi. México.
- Mignolo, Walter (1995): The Darker Side of the Renaissance: Territoriality, and Colonization. Ann Arbor.
- Moraña, Mabel (1998): Viaje al silencio. Exploraciones del discurso barroco. México D.F.
- O’Gormann, Edmundo (1961): The Invention of America. Bloomington.
- Paz, Octavio (1982): Sor Juana Inés de la Cruz o Las trampas de la fe. Barcelona.
- Pizarro, Ana (1993): América Latina: palabra, literatura e cultura. Vol I. A situação colonial. São Paulo.
- Pratt, Mary Louise (1992): Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation. London.
- Rama, Ángel (1984): La ciudad letrada. Hanover.
- Wagner, Birgit/Laferl, Christopher F. (2002): Anspruch auf das Wort. Geschlecht, Wissen und Schreiben im 17. Jahrhundert. Suor Maria Celeste und Sor Juana Inés de la Cruz. Wien.

Enrique Rodrigues-Moura (Göttingen)

## 116. Literatur der Aufklärung und der Unabhängigkeitsepoche in Hispanoamerika

Gelegentlich trifft man in der deutschsprachigen Literatur noch auf die Auffassung, das katholische Hispanoamerika im 18. Jh. habe von der europäischen Aufklärung „so gut wie gar keine Notiz“ (Schneiders 1997, 126) genommen. Eine solche Aussage mag verwundern in Anbetracht der Reichhaltigkeit der hispanoamerikanischen Aufklärungsliteratur, die mit dem Zeitalter des hispanoamerikanischen Barock beginnt und deren Hauptepoche in die zweite Hälfte des 18. Jh. fällt. Die Unabhängigkeitsbestrebungen (1750–1830) können als deren Folge gesehen werden (cf. Krumpel 2004). Der Begriff der Aufklärung – in Italien *illuminismo* (*Il secolo dei Lumi*) und in Frankreich *lumières*

(*Siècle des Lumières*) – fand in der hispanoamerikanischen Literatur im Wort *ilustración* (*Siglo de las Luces*) seinen Ausdruck. Im Unterschied zum religionskritischen Gehalt einer französischen Aufklärung, reflektiert sich in der hispanoamerikanischen Literatur eine Aufklärung *mit* Gott.

Die Ideenträger der hispanoamerikanischen Aufklärung waren vor allem die an den Universitäten und Kollegien ausgebildeten Kreolen und Kleriker (wobei den Orden und dem Weltklerus zu Beginn der Aufklärung eine wesentliche Position zukam), weiterhin Beamte des Verwaltungsapparates und Angehörige des medizinischen Bereiches. Hierbei erreichte die Aufklärung auf verschiedenen Wegen Lateinamerika: *libros prohibidos*, also Bücher, die auf dem Index der Zensur standen, kamen einerseits über den Schmuggelhandel und andererseits über spanische Beamte und Kleriker, die bei ihrer Einreise nicht kontrolliert wurden, in die Kolonien. Auch Wissenschaftsexpeditionen, sowie französische Händler, Ärzte und Militärs, die im 18. Jh. Lateinamerika bereisten, trugen zur Verbreitung der neuen Ansichten bei. Obwohl viele Kleriker traditionalistisch eingestellt waren, neue Ideen mehr oder weniger ablehnten und Ketzer denunzierten, gehörten sie zu den eifrigsten Lesern der Aufklärungsliteratur. Die Inquisition konnte in der langen Zeit der Abschottung der spanischen Kolonien das Eindringen der Aufklärung nicht verhindern. Lanning (1956), Quirarte (1967) und Prien (1978) haben nachgewiesen, dass bedeutende Gelehrte der spanischen Kolonien die Schriften der Aufklärung gelesen und versucht haben, den Glauben mit der Vernunft zu verbinden.

Spanische Aufklärer wie der Benediktinerpater Benito Jerónimo Feijoo y Montenegro (1676–1764) und Karl III. (1759–1788) sowie dessen Minister Pedro Pablo Abarca de Bolea Aranda (1718–1798) und Gaspar Melchor de Jovellanos (1744–1811) regten dabei die aufklärerische Literatur in den hispanoamerikanischen Kolonien an, die sich vor allem auf die sog. nützlichen Wissenschaften, die wirtschaftliche Vernunft und die öffentliche Erziehung richten sollte.

Schon im Zeitalter des hispanoamerikanischen Barock Ende des 17. Jh. zeigte sich aufklärerisches Denken, worauf bereits José Lezama Lima (1910–1976) hinwies (cf. Lezama Lima 1958). In diesem Kontext nehmen die beiden Mexikaner Sor Juana Inés de la Cruz (1648–1695) und Carlos de

# Handbuch Spanisch

Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte  
in Spanien und Hispanoamerika

Für Studium, Lehre, Praxis

Herausgegeben von

Joachim Born, Robert Folger,  
Christopher F. Laferl und Bernhard Pöll

---

ERICH SCHMIDT VERLAG

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter**

[ESV.info/978 3 503 09875 0](http://ESV.info/978%203%20503%2009875%200)

ISBN 978 3 503 09875 0

Alle Rechte vorbehalten

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2011  
[www.ESV.info](http://www.ESV.info)

Dieses Papier erfüllt die Frankfurter Forderungen der Deutschen Bibliothek und der Gesellschaft für das Buch bezüglich der Alterungsbeständigkeit und entspricht sowohl den strengen Bestimmungen der US Norm Ansi/Niso Z 39.48-1992 als auch der ISO-Norm 9706

Satz: Andreas Quednau, Haan  
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen